

anführt (S. 61, 271). Der Charakter der Reihe – Odkazy pokrokových osobností naší minulosti [Das Erbe fortschrittlicher Persönlichkeiten unserer Vergangenheit] – zwang sie, auf Quellenangaben in Fußnoten oder auf Bemerkungen im Anhang zu verzichten (ein Personenregister ist ebenfalls nicht vorhanden). Nur wissen wir jetzt nicht, wo der eigentliche Beitrag der Verfasserin zu finden wäre. Es entsteht der Eindruck, daß N. Rejchrtová v. a. die Bilanz der bisherigen Forschungsergebnisse bietet. Das Buch besitzt übrigens den Charakter einer *vie romancée* – genau wie andere Veröffentlichungen dieser Reihe auch.

Die Verfasserin ist Fachhistorikerin, und so ist es erklärlich, daß sie der diplomatischen Laufbahn (an der Botschaft in Konstantinopel) und der politischen Tätigkeit (am kaiserlichen Hof in Prag und während des Ständeaufstandes) fast das ganze Buch gewidmet hat. Fragen des Glaubens (z. B. die überwiegend kalvinistische Orientierung des Böhmisches Bruders Budovec, seine militante Verteidigung des Trinitäts-Dogmas gegenüber den Sozinianern, seine Beschäftigung mit dem Islam) wurden nur am Rande behandelt. Auch die Schilderung seiner Freundschaft mit dem Astronomen J. Kepler in Prag wünschte man sich ausführlicher. Budovec als Schriftsteller ist entschieden zu kurz gekommen.

Rejchrtová nimmt einen protestantischen Standpunkt ein. Dies zeigt sich auch darin, daß sie überraschend häufig den heute schon antiquierten Historiker Ernest Denis als Zitatquelle anführt. Es ist aber hervorzuheben, daß sie den Katholiken Josef Pekař ohne übliche Verdammung erwähnt (z. B. S. 138).

Die Arbeit ist verdienstvoll, sie ist aber immer noch nicht diejenige Monographie über Budovec, auf die man seit hundert Jahren wartet.

Freiburg/Br.

Antonín Měšťan

*Janáček, Josef: Doba předbělohorská 1526–1547. Kniha I – Díl II [Die Zeit vor dem „Weißen Berg“ 1526–1547. Band I – Teil II].*

Academia, Prag 1984, 360 S. (České dějiny).

Die ältere Reihe monographischer Darstellungen der böhmischen Geschichte („České dějiny“) war bereits 1968 wiederaufgenommen worden mit der Epoche vor dem „Weißen Berg“ (1526–1620). Den ersten Teil zur Phase 1526–1547 hatte damals ebenfalls Josef Janáček verfaßt. Dabei war er im wesentlichen einer systematischen Darstellung gefolgt über Wirtschaft, Gesellschaft, Bevölkerung und Nationalitäten, Religion und Kultur.

In der zweiten Monographie behandelt er nunmehr zur selben Entwicklungsphase speziell das Thema des Verhältnisses von Herrscher und Ständen. Die Bedingungen dafür müßten freilich auch aus der Zeit vor 1526 erläutert werden, als die Ständemacht ihre Blüte erlebte. Daher ist es bedauerlich, daß die Lücke der Jagiellonen-Epoche in der Reihe bislang nicht von J. Macek geschlossen werden konnte.

Da der Konflikt zwischen König Ferdinand I. und den böhmischen Ständen 1547

im Zusammenhang mit dem Schmalkaldischen Krieg in einem Aufstand kulminierte, in dem Schwäche und Stärke der Ständeopposition besonders zum Ausdruck kamen, widmet J. die Hälfte seiner Darstellung der Erläuterung dieses Aufstands. Im Unterschied zur früheren marxistischen Historiographie würdigt er die Formierung der Ständeopposition einerseits und die politische Bedeutung des habsburgischen Konzepts andererseits positiv in differenziert begründeten Urteilen. Ein Vergleich mit der Darstellung von 1968 ist dabei zuweilen aufschlußreich.

Die Stärke der böhmischen Ständeopposition schätzt er bereits 1527 in den Verhandlungen um die Wahlkapitulation recht hoch ein (S. 17 f.), da sie die politischen Interessen der Ständegemeinde mit bemerkenswerter Konsequenz vertrat, und zwar gegen den zentralistischen Trend der königlichen Verwaltungsreorganisation und gegen die Steuerforderungen im Zusammenhang mit Ferdinands Krieg um Ungarn. Der Steuerwiderstand als Grundkonstante des passiven Ständewiderstands wird auch in den späteren Jahren immer wieder besonders hervorgehoben. Seit dem Sturz des Oberstburggrafen Zdeněk Lev von Rožmitál (1530) sah sich die Ständeopposition vom König allerdings zur Passivität verurteilt (S. 93). Eine neue Opposition vermochte sich erst nach Jahren wieder zu formieren (Hinweise auf diese Diskontinuität der Opposition etwa S. 117, 144), nun aber vor allem unter religiösen Vorzeichen.

Das „zentralistische Konzept“ des Habsburgers, mit dem sich die Stände konfrontiert sahen, zielte auf die Vereinheitlichung der Monarchie und auf die prinzipielle Überordnung der Königsgewalt. Die Hauptelemente dieses praktischen Frühabsolutismus bildeten die Schaffung von Zentralämtern, auf die auch die böhmische Hofverwaltung ausgerichtet wurde, der Versuch, mit Hilfe von Generallandtagen ein dauerhaftes Steuersystem einzuführen, das die fallweise ständische Steuerbewilligung beseitigt hätte, schließlich die ideelle katholische Einheit der Monarchie. Diese absolutistische Tendenz könne man nicht wie in den fünfziger Jahren einfach als reaktionär verurteilen, da sie Elemente des modernen Staatsverständnisses enthalte. Die Habsburger hielten sich auch in der folgenden Epoche an die zentralistische, antiständische und antireformatorische Linie; das Verdienst, diese Konzeption vorgezeichnet zu haben, komme aber vor allem Ferdinand I. zu.

Erfolg hatte der Herrscher zunächst freilich nur mit dem Aufbau einer von ihm abhängigen Bürokratie aus Fachleuten aller Stände und mit der Formierung einer ergebene royalistischen Ständepartei des Ämteradels. Die Steuerkompetenz behielten die Stände dagegen konsequent in der Hand. Und die Religionsfrage führte geradewegs zum Dauerkonflikt mit den Ständen, bei deren Kampf die religiöse Toleranz zu einem Hauptproblem heranwuchs (S. 126).

Bemerkenswert ist das Urteil, daß der vereinheitlichende habsburgische Zentralismus politisch doch die traditionelle Ständegliederung (Überordnung des Adels und Mißachtung des Bürgertums) unterstützte, während andererseits die dualistische Ständepolitik eine gewisse Veränderung des feudalen Gesellschaftsmodells mit sich brachte, indem die Opposition gegen den Herrscher im Interesse der politischen Ambitionen der gesamten Ständegemeinde eine „gewisse politische Gleichberechtigung zwischen den einzelnen Ständen“ (S. 114) zur Konsequenz hatte.

Die systematische Analyse der Ständeopposition geht aus von dem Memorandum Johanns von Pernstein an den König (1539), dem systematischsten oppositionellen

Dokument vor dem Aufstand. Bezweifelbar scheint mir dabei insbesondere das Gesamturteil, es zeuge von der Sterilität der Ständepolitik, die bloß alte Rechte zu verteidigen suchte, ohne schöpferische Kraft zu entwickeln (S. 142). Die Schwäche der Ständeopposition betont J. andererseits aber zu Recht weniger im Bereich der konzeptionellen Mängel als in ihrer Spaltung. Dabei spielten alles in allem offenbar Klassegegensätze – mangels offener Konflikte zwischen Städten und Adel – eine geringere Rolle als die hier klar herausgearbeitete Fraktionierung in überwiegend religiös bestimmte Gruppen. Dabei gelang es jedoch der Opposition insgesamt, die Religionsfrage zum wesentlichen Bestandteil der Ständerechte zu erheben. Andererseits war die an sich starke oppositionelle Fraktion der Städte sowohl durch den Gegensatz zwischen Zünften und Räten als auch durch den konservativen Charakter der zünftischen Interessenpolitik geschwächt.

J.'s detaillierte Darstellung des Ständeaufstands von 1546/47 – hier die erste neuere tschechische Analyse seit Tieftrunk 1872 und Tomek 1897 – findet insbesondere im Zusammenhang mit dessen programmatischem Höhepunkt, dem Beschluß der Ständeversammlung vom März 1547, zu sehr differenzierten Urteilen (S. 253–255): Einerseits gelang es der Opposition damit, die Gegensätze innerhalb der Ständegemeinde zu überwinden und zu einem gemeinsamen systematischen Programm zu finden. Andererseits blieb dieses jedoch insofern im konservativen Rahmen, als es mit der Restituierung des Ständestaats des 15. Jahrhunderts den „modernen Zentralstaat“ ablehnte und die ständische Gesellschaftsgliederung nicht überwand. Die hier implizierten Kriterien für Modernität und Fortschritt erweisen sich indes bereits im Vergleich mit anderen, ebenfalls ständischen Umformungsmodellen (niederländische Revolution, Böhmen 1618/20) als problematisch. Aber auch bei textimmanenter Beurteilung wäre doch deutlich darauf hinzuweisen, daß das Ständeprogramm von 1547 ein umfassendes Repräsentativsystem vorsah, damit über alle bislang gekannte Verfassungswirklichkeit hinausging und die Ständepolitik sich so doch als schöpferische Kraft darstellte.

Entscheidend für die Niederlage des Aufstands, letztlich aber auch des Schmalkaldischen Bundes, war die Weigerung der Aufständischen, gegen ihren König Gewalt anzuwenden und auf das Bündnisangebot des sächsischen Kurfürsten einzugehen. J. folgert daraus zu Recht, daß die böhmische Opposition den politischen Sinn einer allgemeinen protestantischen Solidarität noch nicht begriffen hatte (S. 260, 265).

Daß Klassenaspekte nicht mehr das entscheidende Bewertungskriterium darstellen, zeigt sich hierin ebenso wie in der Beurteilung des letzten Widerstands der Prager Gemeinden gegen die Kapitulation als ziel- und hoffnungslose Aktion einer in innere Gegensätze gespaltenen Stadt. Die Niederlage wird somit nicht mehr einfach dem Verrat des kompromißbereiten Adels angelastet, und dessen Opfer bei der Bestrafung werden so ausgewogen behandelt wie die der Städte.

Bemerkenswert ist der kurze Schlußabschnitt in seinen Urteilen:

a) Die Politik der Städte war im Privilegien- und Zunftdenken konservativ beschränkt und daher trotz des Radikalismus gegen den König im Aufstand unfruchtbar; b) Die politische Ausschaltung der Städte trug zur künftigen Verschärfung des Konflikts zwischen König und Ständen bei, da der Adel die Führungsrolle in der Ständeopposition übernahm und damit der Dualismus sich stärker ausprägte; c) Die Alternativen

Adelsrepublik oder Absolutismus polarisierten den Adel in zwei Flügel; diese Neugruppierung wurde wesentlich bedeutsamer für die Struktur der Ständegemeinde als die formale Aufteilung in einzelne Stände; d) Es war das Verdienst des Adels, daß sich die böhmische Politik aus ihrer provinziellen Begrenztheit befreite, vor allem indem er die Religionsfrage zum politischen Hauptproblem und die Bekenntnisfreiheit zu einer der bedeutendsten Ständefreiheiten erhob. Damit anerkennt J. die politische Bedeutung der religiösen Probleme ganz klar. Implizit bedeutet dies aber auch schon ein Urteil für die Epoche vor 1547.

Leider fehlt der Darstellung ein Literatur- und Quellenverzeichnis, sie wird jedoch, wie schon im ersten Band, ergänzt durch wertvolle Beilagen zur Ämterstruktur und zur Finanzkraft der Städte und des Königs. Das gründliche, auch historiographisch interessante und sehr sachlich geschriebene Buch macht nun mit den übrigen Veröffentlichungen J.'s die erste Phase der böhmischen Habsburgerherrschaft zu dem am besten erforschten Abschnitt des böhmischen 16. Jahrhunderts und bietet eine hervorragende Grundlage für die weitere Untersuchung der folgenden Epoche bis 1620.

Bochum

Winfried Eberhard

*Pánek, Jaroslav: Stavovská opozice a její zápas s Habsburky 1547–1577. K politické krizi feudální třídy v předbělohorském českém státě [Die Ständeopposition und ihr Kampf mit den Habsburgern 1547–1577. Zur politischen Krise der Feudalklasse im böhmischen Staat vor dem „Weißen Berg“].*

Prag 1982, 160 S. (Studie ČSAV 2/1982).

Die Epoche der böhmischen Reformation ist bislang im einzelnen recht ungleichmäßig erforscht. Da Palackýs „Geschichte von Böhmen“ 1526 endet, stehen als Überblicksmonographien über die „vorweißenbergische“ Zeit nur die älteren Darstellungen von Denis (1893) und Bretholz (1922) zur Verfügung. Während innerhalb dieser habsburgischen Epoche die unmittelbare Vorgeschichte des Ständeaufstands (1600–1620) mehr Aufmerksamkeit auf sich zog (Gindely, Krofta, Pekař, Polišínský) und inzwischen auch die wirtschaftliche, konfessionelle und ständepolitische Geschichte der Zeit Ferdinands I. bis zum ersten Ständeaufstand (1547) recht gut erforscht ist, fehlt es in jeder Hinsicht noch an Untersuchungen zur zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Diesen Mangel zu beheben, hat J. P. mit der vorliegenden sehr konzentrierten, aber auf breiter Quellen- und Literaturgrundlage erarbeiteten Darstellung begonnen. Sein Forschungsprogramm zu den verschiedenen Phasen der ganzen vorweißenbergischen Epoche hat er überdies in der Einleitung (S. 6) sowie inzwischen in verschiedenen Aufsätzen (Folia Historica Bohemica 4 <1982> und 5 <1983>; Historica 25 <1985>; History and Society, Prag 1985) erläutert. Die Gelegenheit zu diesem Programm bietet der offizielle staatliche Forschungsplan zur „Analyse der böhmischen Stände-